

Predigt bei der Fortbildungstagung der Pfarrhelfer in Stapelfeld

am 21. März 2006

Daniel 3,25.4-43; Matthäus 18, 31-45

Die Augen des Glaubens

SuB.

Es gibt viele Situationen in unserem Leben, die uns zunächst nicht klar sind. Wir sind verunsichert und wissen im Augenblick nicht, was wir tun sollen. Das gilt besonders für die Begegnung mit Menschen. Erst nach und nach geht uns auf, wer der andere wirklich ist. Da kann es durchaus sein, dass sich der, der mir zunächst sehr sympathisch war, ein Ekel ist, und umgekehrt der Unsympathische wird zum guten Freund. So haben Menschen und Ereignisse ihre Geschichte, die wir oft erst im Nachhinein verstehen. Unsere Alltagserfahrung, ob das nun die Begegnung mit einem neuen Seelsorger oder Kommandeur ist, lehrt uns das. Dieses Nachhinein gilt auch für die Evangelien, deren Verfasser wie Hörer.

Der Evangelist Matthäus schreibt sein Evangelium – so sagen es die Bibelwissenschaftler – nach dem Jahr 70 nieder; das sind gut zwei Generationen nach Tod und Auferstehung Jesu, nach den Ereignissen von Jerusalem. Und die Stadt Jerusalem ist von den Römern zerstört. Von den Augenzeugen, die damals dabei waren, sind zu der Zeit wohl die meisten gestorben. Lebendig, sehr lebendig ist aber die Botschaft, die dieser Jesus verkündet hat. Diese hatte sich zu einer echten Frohbotschaft entwickelt, die viele begeisterte und zum Glauben brachte, einer Botschaft also, die das Leben der Menschen von Grund auf erneuerte. Hier haben wir einmal ein gelungenes Beispiel des Prozesses der Transformation.

Auf diesem Hintergrund, aufgrund dieser Erfahrung sollen wir an dieses Evangelium herangehen. Menschen, Männer und Frauen, haben erlebt und erfahren, wie sich ihr Leben veränderte, wie sie im Hören des Wortes Gottes und im „Danach-handeln“ zum Glauben gekommen sind und dieser Glaube ihr Leben von Grund auf veränderte und von nun auch bestimmte.

Die Evangelien handeln von diesen Menschen und machen sie zu einem Zeit und Raum übergreifenden Beispiel für uns alle. Wir sind damit direkt angesprochen.

Für uns ist es selbstverständlich unser Leben zu leben. Da lassen wir uns nicht viel dreinreden, das geht niemand was an. Aus dieser unserer Selbstzufriedenheit werden wir aber immer wieder herausgerissen. Denn das Leben ist nicht so einfach, wie wir es uns vorstellen und erhoffen. Denn die Welt um uns herum ist zugleich stark und schwach, wie schon die Konzilsväter in ihrer Konstitution „Die Kirche in der Welt von heute“¹ schrieben.

Da macht die Medizin enorme Fortschritte und trotzdem brechen Menschen wegen ein paar toter Vögel in Panik aus. Fortschritt und Rückschritt, Freiheit und Versklavung, Geschwisterlichkeit und Hass stehen eng beisammen. Und wir selbst sind die Akteure mitten drinnen. Die Fragen, die die Welt und die Menschen um uns herum aufwerfen, sind unsere eigenen Fragen. All die Widersprüche sind in uns selbst da. Der Mann aus dem Evangelium in seiner ganzen Zwiespältigkeit dürfte uns deshalb gar nicht so fremd sein. Einerseits erfahren wir uns begrenzt, angewiesen auf andere, andererseits empfinden wir uns in unseren Wünschen unbegrenzt und als Herren des eigenen Lebens. Beides zusammen geht nicht, so müssen wir beständig wählen zwischen vielen Möglichkeiten. Und da gibt es viele Versuchungen, sich nur für eines zu entscheiden, bei der erfahrbaren Welt des Mess- und Wägbaren hängen zu bleiben, sich auf die materielle Absicherung des Lebens allein zu verlassen.

¹ Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ Art.10

Die letzte entscheidende Frage ist damit aber nicht beantwortet:

- Was bin ich, ja was ist der Mensch?
- Was ist der Sinn des Schmerzes, des Bösen, des Todes – alles Dinge, die trotz allen Fortschrittes weiter bestehen?
- Was kann der Mensch der Gesellschaft geben, was von ihr erwarten?
- Was kommt nach dem irdischen Leben?

Hier stehen wir an einer Grenze, an der wir als Menschen nicht mehr weiter kommen. Unsere Fragen durchbrechen den engen Horizont einer nur diesseitigen, materiellen Fragestellung; wir sind über uns selbst hinaus verwiesen – hinein in den göttlichen Bereich. Wir sind unterwegs zu Gott. Aber antwortet Gott?

An dieser Nahtstelle steht der menschengewordene Gott Jesus Christus, der für uns starb und auferstand. Er schenkt uns Menschen Licht und Kraft durch seinen Geist, damit wir unserer Berufung nachkommen können.

Zwei Sätze aus den Evangelien, die so unterschiedlich, aber doch das gleiche sagen, zeigen uns das:

- Selig die Augen, die sehen, was ihr seht. (Lukas 10,23)²
- Selig, die nicht sehen und doch glauben. (Johannes 20,29)³

² In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand weiß, wer der Sohn ist, nur der Vater, und niemand weiß, wer der Vater ist, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will. Jesus wandte sich an die Jünger und sagte zu ihnen allein: Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht. (Lukas 10,20-23)

³ Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. (Johannes 20, 24-29)

- Jesus öffnet uns Menschen die Augen des Glaubens und all unsere Sinne für die Welt Gottes. Er ist das Wort, das Fleisch geworden ist, er ist der eingeborene Sohn des Vaters, in dem wir seine Herrlichkeit schauen.

Wir haben eingangs von den Jüngern, den Frauen und Männern um Jesus gehört, deren Leben sich in der Begegnung mit Jesus von Grund auf erneuerte und damit einen neuen Sinn bekam. Unsere Situation mag durch die Zeit bedingt eine andere sein, aber sie bleibt zutiefst eine menschliche mit allen Schwächen und Widersprüchlichkeiten.

Diese Tage der österlichen Bußzeit wollen uns durch Fasten, Gebet und Werke der Buße herausführen aus unserer trägen Selbstzufriedenheit und in der Begegnung mit dem Auferstandenen an Ostern zu neuen Menschen machen.

An uns ist es diesen Weg mit Jesus mitzugehen (>>Kreuzweg), denn dann wird es uns – wie den Emmausjüngern – wie Schuppen von den Augen fallen. Wir werden Welt und Menschen im Lichte der Auferstehung mit den Augen des Glaubens sehen.